This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

50514
58.14

3 2044 010 236 420

Liliencrons Gedichte

Auswahl für die Jugend

Schuster & Loeffler Berlin

50514.58.14

Harvard College Library

GIFT OF

JAMES STURGIS PRAY

CHARLES ELIOT PROFESSOR OF LANDSCAPE ARCHITECTURE

JULY 11, 1916

To be kept in the main collection of the
College Library

Liliencrons Gedichte

Auswahl für die Jugend.
Zuſammengeſtellt von der
Lehrervereinigung zur Pflege
der künſtleriſchen Bildung
in Hamburg

Erſtes bis Zehntes Tauſend

Verlegt bei Schuſter & Loeffler
Berlin und Leipzig 1901

50514.58.14

Harvard College Library
Sept. 17, 1918.
Gift of
Prof. James S. Pray,
Cambridge.

Mit Trommeln und Pfeifen.

Mit Trommeln und Pfeifen bin ich oft marſchiert,
Neben Trommeln und Pfeifen hab' ich oft präſentiert,
Vor Trommeln und Pfeifen bin ich oft avanciert
In den Feind, hurra!

Die Trommeln und Pfeifen wohl hör' ich nicht mehr,
Und Trommeln und Pfeifen, rückten ſie her,
Hinter Trommeln und Pfeifen ſtelzte zu ſchwer
Mein Holzbein, o weh.

Wenn Trommeln und Pfeifen mir kämen in Sicht,
Gegen Trommeln und Pfeifen mein Ohr hielt ich dicht,
Die Trommeln und Pfeifen ertrüg' ich nicht,
Mir bräche das Herz.

Und Trommeln und Pfeifen, das war mein Klang,
Und Trommeln und Pfeifen, Soldatengeſang,
Ihr Trommeln und Pfeifen, mein Leben lang
Hoch Kaiſer und Heer!

Die Muſik kommt.

Klingling, bumbum und tſchingdada,
Zieht im Triumph der Perſerſchah?
Und um die Ecke brauſend bricht's
Wie Tubaton des Weltgerichts,
Voran der Schellenträger.

Brumbrum, das große Bombardon,
Der Beckenſchlag, das Helikon,
Die Piccolo, der Zinkeniſt,
Die Türkentrommel, der Flötiſt,
Und dann der Herre Hauptmann.

Der Hauptmann naht mit ſtolzem Sinn,
Die Schuppenketten unterm Kinn,
Die Schärpe ſchnürt den ſchlanken Leib,
Beim Zeus! das iſt kein Zeitvertreib,
Und dann die Herren Leutnants.

Zwei Leutnants, roſenrot und braun,
Die Fahne ſchützen ſie als Zaun,
Die Fahne kommt, den Hut nimm ab,
Der bleiben treu wir bis ans Grab!
Und dann die Grenadiere.

Der Grenadier im ſtrammen Tritt,
In Schritt und Tritt und Tritt und Schritt,
Das ſtampft und dröhnt und klappt und flirrt,
Laternenglas und Fenſter klirrt,
Und dann die kleinen Mädchen.

Die Mädchen alle, Kopf an Kopf,
Das Auge blau und blond der Zopf,
Aus Thür und Thor und Hof und Haus
Schaut Mine, Trine, Stine aus,
Vorbei iſt die Muſike.

Klingling, tſchingtſching und Paukenkrach,
Noch aus der Ferne tönt es ſchwach,
Ganz leiſe bumbumbumbum tſching,
Zog da ein bunter Schmetterling,
Tſchingtſching, bum, um die Ecke?

Kleine Ballade.

Hoch weht mein Buſch, hell klirrt mein Schild
Im Wolkenbruch der Feindesklingen.
Die malen kein Madonnenbild
Und tönen nicht wie Harfenſingen.

Und in den Staub der letzte Schelm,
Der mich vom Sattel wollte ſtechen!
Ich ſchlug ihm Feuer aus dem Helm
Und ſah ihn tot zuſammenbrechen.

Ihr wolltet ſtören meinen Herd?
Ich zeigte euch die Mannesſehne.
Und lachend trockne ich mein Schwert
An meines Roſſes ſchwarzer Mähne.

Tod in Ähren.

Im Weizenfeld, in Korn und Mohn,
Liegt ein Soldat, unaufgefunden,
Zwei Tage ſchon, zwei Nächte ſchon,
Mit ſchweren Wunden, unverbunden.

Durſtüberquält und fieberwild,
Im Todeskampf den Kopf erhoben.
Ein letzter Traum, ein letztes Bild,
Sein brechend Auge ſchlägt nach oben.

Die Senſe rauſcht im Ährenfeld,
Er ſieht ſein Dorf im Arbeitsfrieden,
Ade, ade, du Heimatwelt —
Und beugt das Haupt, und iſt verſchieden.

In Erinnerung.

Wilde Roſen überſchlugen
Tiefer Wunden rotes Blut.
Windverwehte Klänge trugen
Siegesmarſch und Siegesflut.

Nacht. Entſetzen überſpülte
Dorf und Dach in Lärm und Glut.
„Waſſer!“ Und die Hand zerwühlte
Gras und Staub in Durſteswut.

Morgen. Gräbergraber. Grüfte.
Manch ein letzter Atemzug.
Weither, witternd, durch die Lüfte
Brauſt und grauſt ein Geierflug.

Siegesfeſt.

Flatternde Fahnen
Und frohes Gedränge.
Fliegende Kränze
Und Siegesgeſänge.

Schweigende Gräber,
Verödung und Grauen.
Welkende Kränze,
Verlaſſene Frauen.

Heißes Umarmen
Nach ſchmerzlichem Sehnen.
Brechende Herzen,
Geſtorbene Thränen.

Erwartung.

Auf Turm und Thor und Mauerkranz,
Auf raunende dunkle Tannen
Fällt Flammenſchein und Lichtertanz
Von Fackeln und aus Pfannen.

Ein Weib ſteht an des Söllers Rand,
Es nimmt der Wind ihre Rede:
Mein Trauter zog ins Niederland,
Er zog in die blutige Fehde.

Und hört ſie nicht Zinken und Siegesgeſchrei,
Sieht ſeinen Helm ſie nicht blinken?
Im Walde nur ſingt auf der Wieſe die Fei,
Ein Stern thät niederſinken.

Der Morgen graut, die Welt iſt ſo leer,
Die Welt iſt voll Herzeleide.
Wen tragen auf langen Spießen ſie her?
Sie fanden ihn tot in der Heide.

Wer weiß wo.

(Schlacht bei Kolin, 18. Juni 1757.)

Auf Blut und Leichen, Schutt und Qualm
Auf roßzerſtampften Sommerhalm
Die Sonne ſchien.
Es ſank die Nacht. Die Schlacht iſt aus
Und mancher kehrte nicht nach Haus
Einſt von Kolin.

Ein Junker auch, ein Knabe noch,
Der heut das erſte Pulver roch,
Er mußte dahin.
Wie hoch er auch die Fahne ſchwang,
Der Tod in ſeinen Arm ihn zwang,
Er mußte dahin.

Ihm nahe lag ein frommes Buch,
Das ſtets der Junker bei ſich trug,
Am Degenknauf.
Ein Grenadier von Bevern fand
Den kleinen erdbeſchmutzten Band
Und hob ihn auf.

Und brachte heim mit ſchnellem Fuß
Dem Vater dieſen letzten Gruß,
Der klang nicht froh.
Dann ſchrieb hinein die Zitterhand:
„Kolin. Mein Sohn verſcharrt im Sand.
Wer weiß wo.“

Und der geſungen dieſes Lied,
Und der es lieſt, im Leben zieht
Noch friſch und froh.
Doch einſt bin ich, und biſt auch du
Verſcharrt im Sand, zur ewigen Ruh,
Wer weiß wo.

Inſchrift.

Nach raſchem Ritt im Regen waren wir
Auf einem Gottesacker angekommen
Und abgeſeſſen. Ungeſehen, konnten
Nach allen Seiten frei wir uns bewegen
Und vorpreſchen, die Feldwachen zu tröſten.
Nur wenig Kreuze. Raſch band das Piquet
Die Halfter an die winzigen Todeszeichen.
Ich ſelber lehnte bald den müden Kopf
Auf eines Grabes Hügel und ſchlief ein ...
Hell wieherte durch Nebeldunſt mein Wallach
Und ſprengte jäh die weichen Sklavenketten,
In denen tief und traumlos ich geruht.
Noch ſchlafend lagen um mich die Dragoner,
Bedeckt mit Reif die Mäntel und die Bärte,
Die Pferde ſtanden mit geſenkten Mähnen.
Nur ab und an ein Schnaufen und ein Scharren,
Ein Kniſtern an den Sätteln, und ein Klirren
Der Kettchen, wenn ſie aneinander klangen.
Den Karabiner in den Fäuſten haltend,
Schritt ſchweren Tritts der Poſten auf und nieder.
Tief eine Stille war es; leiſes Kniſtern
Zog morgenſchauernd durch die Trauerkränze.
Ich hob den Kopf und drehte mich, um Namen
Und Inſchrift an dem kleinen Kreuz zu leſen,
Das mir zu Häupten ſtand, und las im Zwielicht,
Das Auge hart an die vergoldeten,
Vom Wetter ſchwarzgefärbten Lettern drängend:

„Gestritten viel — gelitten mehr — gestorben.“
Frührote Lichter schwammen um die Worte,
Die bleischwer sich in meine Seele senkten.
Zum Denken doch ward mir nicht Zeit gelassen,
Denn: „An die Pferde“ hieß es: „Auf—gesessen!“
Wir trabten, sonnbegrüßt, ins Thal hinunter,
Um, Freund und Feind, aus dunkelroten Rosen
Auf grünem Rasen einen Strauß zu flechten.

„Unter den Linden.“

Heute spaziert ich unter den Linden,
Um Menschen zu sehn, Bekannte zu finden,
Und treffe auch die ganze Welt,
Als hätte sie sich hierher bestellt.
Asien selbst mit den gelben Söhnen
Wandelt vergnügt zwischen märkischen Schönen;
Welch ein Gemisch, bescheiden und stolz.

Wo kommt der Rauch her, wie brennendes Holz?
Im Vorüber entdeck' ich in einem Thor:
Ist die Leitung geplatzt, ein Wasserrohr?
Glutbecken, Hammer und Blei verrieten,
Daß sie den kleinen Schaden vernieten.
Als den Rauch ich roch im Straßenlärm,
Versank ich plötzlich ins bunte Geschwärm:

Von trocknem Tann iſt ein Feuer entfacht
Auf der Feldwache in kalter Winternacht.
Ich ſtarr' in die Flammen und wärme die Hände
Und freu' mich der wachſenden Tageswende.
Die Ablöſung kommt, ihr Führer voran,
Den ſchon vor Jahren zum Freund ich gewann.
Ernſte Gedanken und fröhliche Stunden
Haben im Leben uns eng verbunden.

Wir beide, daß ich ihn unterweiſe
Über den Feind im umgebenden Kreiſe,
Laſſen die Poſten im Nebelgrauen
Und gehn weit vor, um beſſer zu ſchauen.
Unendliche Stille, unendlich leer,
Das Schneetuch ein Laken ringsumher.
Nur eine Mühle vor uns im Land
Qualmt noch immer vom geſtrigen Brand.

Da fällt, mitten in meinem Berichte,
Ein Schuß — ein Wölkchen an jener Fichte.
Mein Kamerad greift ſich ans Herz ſo ſchnell,
Ein dunkles Tröpfchen, ein winziger Quell.
In Eil umfaß ich ihn, er ſinkt,
Leg' ſanft ihn zur Erden, der Tod hat gewinkt.
Das rote Blut auf dem weißen Schnee
Sticht troſtloſer ab als im grünen Klee.

Im Weſten die Mühle qualmt düſter empor,
Im Oſten die Sonne blitzt blendend hervor.

Bald bilden Gewehre die Trauerbahr,
Soldatenarm hält ihm das blonde Haar.
Am Feuer der Feldwache liegt er geſtreckt,
Kein Bitten, kein Rütteln hat ihn geweckt.
Es kniſtert, der Rauch umzieht mein Geſicht,
Leb' wohl, Kamerad, ich vergeſſe dich nicht.

Unter den Linden, vorbei iſt der Spaß,
Ich trinke bei Hiller ein ſtilles Glas,
Ein ſtilles Glas auf ein fernes Grab,
Dann wieder ins Leben, bergauf, bergab.

Im Bivouak.

Das Feuer kniſtert und die Becher klirren,
Laß in die Arme ſank der Nacht die Welt.
Gedanken, ohne Steg und Steuer, irren,
Bis in die Palmenbucht der Anker fällt.
Manch Wort und Witz, die hin und gegen ſchwirren,
Verweht der Wind, begräbt das ſtille Feld.
Ein letzter Trunk, und ſchon in Traumeswirren
Tönt mir ein ferner Poſtenruf ins Zelt.

Nachklänge.

I.

Bisweilen iſt es mir, als ob ich höre
Die Trommeln wirbeln und den Ruf der Hörner.
Und ſiegestrunken bricht aus tauſend Kehlen,
Es klingt zu mir aus ungemeßnen Fernen,
Ein brauſend Hurra jauchzend zu den Sternen.

II.

Was blüht ihr wieder, heitere Syringen,
Wollt ihr den Gruß mir eines Toten bringen?
Er war mein Freund, er war's in Luſt und Leiden,
Um deſſen Stirn die Frühlingslocken hingen.
Uns ſchwanden manche Stunden, jugendtolle,
Das Morgenrot noch grüßte Becherklingen.
Das nahm ein Ende, als die Schlachtenadler
Die Flügel breiteten auf Sturmesſchwingen,
Und der Granaten unheilvolle Wolken
In Lüften ſpielten gleich den Schmetterlingen,
Als unſre Fahnen, rot in Abendgluten,
Siegkündend flatterten nach heißem Ringen.
Auf allen Höhen, in den Thalen ſchliefen,
Die gar zu brüderlich den Tod umfingen,
Und unter ihnen fand in einem Garten,
Von fern herüber tönte Siegesſingen,
Den Freund ich, abendkühl, wie traumbezwungen,
Beſchattet ſtill von blühenden Syringen.

Krieg und Friede.

Ich ſtand an eines Gartens Rand
Und ſchaute in ein herrlich Land,
Das, weit geländet, vor mir blüht,
Drin heiß die Ernteſonne glüht.
Und Arm in Arm, es war kein Traum,
Mein Wirt und ich am Apfelbaum,
Wir lauſchten einer Nachtigall,
Und Friede, Friede überall.
Ein Zug auf fernem Schienendamm
Kam angebrauſt. Wie zauberſam!
Er brachte frohe Menſchen her
Und Güterſpenden, ſegenſchwer.
Einſt ſah ich den metallnen Strang
Zerſtört, zerriſſen meilenlang.
Und wo ich nun in Blumen ſtund,
War damals wildzerwühlter Grund.
Der Sommermorgen glänzte ſchön
Wie heute; glitzernd von den Höhn,
„Den ganzen Tag mit Sack und Pack“,
Brach nieder aus Verhau, Verhack
Zum kühnſten Sturm, ein weißes Meer,
Des Feindes wundervolles Heer.
Ich ſtützte, wie aus Erz gezeugt,
Mich auf den Säbel, vorgebeugt,
Mit weiten Augen, offnem Mund,
Als ſtarrt ich in den Höllenſchlund.
Nun ſind ſie da! „Schnellfeuer!“ „Steht!“

Wie hoch im Rauch die Fahne weht!
Und Mann an Mann, hinauf, hinab,
Und mancher ſinkt in Graus und Grab.
Zu Boden ſtürz' ich, einer ſticht
Und zerrt mich, ich erraff' mich nicht,
Und um mich, vor mir, unter mir
Ein furchtbar Ringen, Gall' und Gier.
Und über unſerm wüſten Knaul
Bäumt ſich ein ſcheu gewordner Gaul.
Ich ſeh' der Vorderhufe Blitz,
Blutfeſtgetrockneten Sporenritz,
Den Gurt, den angeſpritzten Kot,
Der aufgeblähten Nüſtern Rot.
Und zwiſchen uns mit Klang und Kling
Platzt der Granate Eiſenring:
Ein Drache brüllt, die Erde birſt,
Einfällt der Weltenhimmelfirſt.
Es ächzt, es ſtöhnt, und Schutt und Staub
Umhüllen Tod und Lorbeerlaub.

Ich ſtand an eines Gartens Rand
Und ſchaute in ein herrlich Land,
Das ausgebreitet vor mir liegt,
Vom Friedensfächer eingewiegt.
Und Arm in Arm, es iſt kein Traum,
Mein Wirt und ich am Apfelbaum,
Wir lauſchten einer Nachtigall,
Und Roſen, Roſen überall.

Der Zapfenſtreich.

Heraus der letzte Zeltepflock,
In Reih und Glied der Waffenrock,
Geſattelt längſt die Pferde.
Es überfließt die Eiſenflut,
Wie Märzenſchnee in Sonnenglut,
Und überdampft die Erde.

Wie Blumen auf der Sommerau,
Wie Blumen rot und Blumen blau,
Des Feindes bunte Jacken.
Bald ſchallt des Todes Luſtgekreiſch,
Granaten reißen Fleiſch aus Fleiſch,
Wie Galgenraben hacken.

Der Oberſt vorne, goldbelitzt,
Beſchmutzt der Kragen, blutbeſpritzt,
Er will den Sieg erklettern.
Schon hat die Kugel ihn geritzt,
Der Degen blinkt, der Degen blitzt,
Der Huf gräbt Schädellettern.

Da kam der Pfeil, für ihn geſchnitzt,
Der Pfeil war fein und ſcharf geſpitzt,
Er ſtürzt im Vorwärtsfeſte.
Und über ihm, wie Garn zerfitzt,
Türmt Rad und Roß ſich, glutdurchhitzt,
Ein Schlangenknäuel im Neſte.

Zehn Jahre, die verfloſſen ſind,
Durch viele Blätter lief der Wind,
Die Sarg und Brautkranz ſchmücken.
Der Oberſt welkt im Gärtchen ſtill,
Wo blieb der glänzende Achill,
Statt Schwert und Schild nun Krücken.

Die Nacht iſt ſchwül, er ſitzt allein,
Er ſitzt im weißen Vollmondſchein,
Sein Haupt hängt trüb und träge.
Da, plötzlich, horch, ein ſchwacher Ton,
Noch einer dann und näher ſchon,
Klingling und Paukenſchläge.

Und näher rückt Muſik heran,
Die durch die Luft herüberſpann,
Und näher, immer näher.
Dem Alten wird die Seele weit,
Takttrommelſchlag und Schlachtgeleit,
Es wird ihm weh und weher.

Im Städtchen will das Bataillon,
Das lange dort in Garniſon,
Den grauen Degen grüßen.
Und bringt ihm einen Zapfenſtreich,
Der bringt heran dem Sturme gleich,
Und hält vor ſeinen Füßen.

Doch, was zur Freude ihm erdacht,
Es hat ihm Schmerzen nur gebracht,
Erinnerungen drücken:
In Kraft und Säften steil zu Roß,
Ein Herzog treu vor Trupp und Troß,
Ihm läuft's durch Mark und Rücken.

Zurück Musik und Fackelschein,
Das Städtchen sog den Trubel ein,
Der Alte träumt im Garten.
Walküren ritten über Nacht
Und hoben ihn vom Sessel sacht:
Freiweg und Feldstandarten!

In einer Winternacht.

Viel Tausende haben sich aufgemacht
In stürmischer, schneeiger Winternacht.
Die Menge staut sich, steht Fuß an Fuß,
Dem Kaiser zu danken mit letztem Gruß.

Plötzlich am Schloß zwei Flammen wie Schlangen,
Vom Dom her wimmert ein Glockenbangen,
Bald dröhnt es gleichmäßig, ohn' Unterlaß
In grausamem Takt, in furchtbarem Baß.
Und wo sich die Massen zusammengeschoben,
Über die Köpfe, schwimmt hoch erhoben,

Ein dunkler Sarg, ſo thränenſchwer,
Ein Troß von Königen hinterher.
Wie die Wolken erſchrocken haſten,
Der Wind packt: halt, halt! des Bahrtuchs Quaſten,
Doch durch das bewegte Lüfteleben
Seh ich wohl hundert Adler ſchweben
Mit wundervoll ruhigem Flügelſchlag,
So ſtolzes Geleit wie am Siegestag.
Rauch ſchlägt nieder aus ehernen Becken,
Drin die Feuer geſchürt, den Rand überlecken.
Die Erde zittert, dumpf iſt es zu ſpüren,
Wie die Hufe des Zuges das Pflaſter berühren.
Die Fackeln ſtrecken als Leuchten ſich vor,
In den Helmen ſich ſpiegelnd der Gardes du Corps.
Und ſenken ſich nieder, verlöſchen im Schnee —
Vorüber, vorüber das ſchluchzende Weh.
Aus der offenen Domthür tönt Orgelgebraus,
Ein Palmenwald grüßt in den Winter hinaus.
Alles grün, alles Frühling, wo ſonſt weißer Kalk,
Lorbeer umlaubt den Katafalk.
Selbſt Gärten, die einſt unſer Sturmſchritt geknickt,
Heut haben ſie Roſen und Kränze geſchickt.

„Laßt mich durch, die Gaſſe mir aufgethan,
Laßt mich durch, laßt mich durch, ſonſt brech' ich mir Bahn!
Noch einmal auf Knieen vor ihm will ich liegen,
Meine Stirn an die purpurne Ruhſtatt biegen.

Bei Gravelotte, ſpät war die Stunde,
Der König! rief es in weiter Runde,
Und jauchzend hemmten wir ſeinen Zügel,
Bedeckten mit Küſſen Hand und Bügel.
Die Sonne in ſinkender Abendflut
Umrahmt ſeinen Helm in Gloriaglut,
Sein Auge tropft, ſeine Lippe bebt,
Mit ihm, mit ihm hab' ich's durchgelebt."

Pidder Lüng.

„Frii es de Feskfang,
Frii es de Jaght,
Frii es de Strönthgang,
Frii es de Naght,
Frii es de See, de wilde See
En de Hörnemmer Rhee".

Der Amtmann von Tondern, Henning Pogwiſch,
Schlägt mit der Fauſt auf den Eichentiſch:
Heut fahr' ich ſelbſt hinüber nach Sylt,
Und hol' mir mit eigner Hand Zins und Gült.
Und kann ich die Abgaben der Fiſcher nicht faſſen,
Sollen ſie Naſen und Ohren laſſen,
Und ich höhn' ihrem Wort:
Lewwer duad üs Slaav.

Im Schiff vorn der Ritter, panzerbewehrt,
Stützt ſich finſter auf ſein langes Schwert.
Hinter ihm, von der hohen Geiſtlichkeit,
Steht Jürgen, der Prieſter, befliſſen, bereit.
Er reibt ſich die Hände, er bückt den Nacken.
Der Obrigkeit helf' ich, die Frevler packen,
In den Pfuhl das Wort:
Lewwer duad üs Slaav.

Gen Hörnum hat die Prunkbarke den Schnabel gewetzt,
Ihr folgen die Ewer kriegsvolkbesetzt.
Und es knirschen die Kiele auf den Sand,
Und der Ritter, der Priester springen ans Land,
Und waffenrasselnd hinter den beiden
Entreißen die Söldner die Klingen den Scheiden.
Nun gilt es, Friesen:
Lewwer duad ûs Slaav!

Die Knechte umzingeln das erste Haus,
Pidder Lüng schaut verwundert zum Fenster heraus.
Der Ritter, der Priester treten allein
Über die ärmliche Schwelle hinein.
Des langen Peters starkzählige Sippe
Sitzt grad' an der kargen Mittagskrippe.
Jetzt zeige dich, Pidder:
Lewwer duad ûs Slaav!

Der Ritter verneigt sich mit hämischem Hohn,
Der Priester will anheben seinen Sermon.
Der Ritter nimmt spöttisch den Helm vom Haupt
Und verbeugt sich noch einmal: Ihr erlaubt,
Daß wir Euch stören bei Euerm Essen,
Bringt hurtig den Zehnten, den Ihr vergessen,
Und Euer Spruch ist ein Dreck:
Lewwer duad ûs Slaav!

Da reckt ſich Pidder, ſteht wie ein Baum:
Henning Pogwiſch, halt deine Reden im Zaum.
Wir waren der Steuern von jeher frei,
Und ob du ſie wünſcht, iſt uns einerlei.
Zieh' ab mit deinen Hungergeſellen,
Hörſt du meine Hunde bellen?
Und das Wort bleibt ſtehn:
Lewwer duad ûs Slaav!

Bettelpack, fährt ihn der Amtmann an,
Und die Stirnader ſchwillt dem geſchienten Mann:
Du frißt deinen Grünkohl nicht eher auf,
Als bis dein Geld hier liegt zu Hauf.
Der Prieſter ziſchelt von Trotzkopf und Bücken,
Und verkriecht ſich hinter des Eiſernen Rücken.
O Wort, geh nicht unter:
Lewwer duad ûs Slaav!

Pidder Lüng ſtarrt wie irrſinnig den Amtmann an,
Immer heftiger in Wut gerät der Tyrann,
Und er ſpeit in den dampfenden Kohl hinein:
Nun geh' an deinen Trog, du Schwein.
Und er will, um die peinliche Stunde zu enden,
Zu ſeinen Leuten nach draußen ſich wenden.
Dumpf dröhnt's von drinnen:
Lewwer duad ûs Slaav!

Einen einzigen Sprung hat Pidder gethan,
Er ſchleppt an den Napf den Amtmann heran,
Und taucht ihm den Kopf ein, und läßt ihn
nicht frei,
Bis der Ritter erſtickt iſt im glühheißen Brei,
Die Fäuſte dann laſſend vom furchtbaren Gittern,
Brüllt er, die Thüren und Wände zittern,
Das ſtolze Wort:
Lewwer duad üs Slaav!

Der Prieſter liegt ohnmächtig ihm am Fuß,
Die Häſcher ſtürmen mit hölliſchem Gruß,
Durchbohren den Fiſcher und zerren ihn fort,
In den Dünen, im Dorf raſen Meſſer und Mord.
Pidder Lüng doch, ehe ſie ganz ihn verderben,
Ruft noch einmal im Leben, im Sterben
Sein Herrenwort:
Lewwer duad üs Slaav!

Herzog Knut der Erlauchte.

(Ermordet 1131.)

König Niels, der Alte, weißbärtig und kahl,
Hat die Brauen zuſammengezogen.
Aus ſchwarzem Himmel ſchießen fahl
Blitzlichter um Säulen und Bogen.

Nielſens Sohn, König Magnus von Weſtgotland,
Grübelt neben ihm in der Halle.
Der Löwe Sturm kam hergerannt
Und brüllt vor Turm und Walle.

Ein Blümchen fällt aus dem Blitzeſtrauß
In den Kronaſt der alten Eſche,
Der Regen gießt in Tonnen aus
Und hält gewaltige Wäſche.

König Niels ſchlug mit der Fauſt auf den Tiſch,
Im Marmor blieb die Spur:
„Wann endlich zappelt Knut, der Fiſch,
An deiner Angelſchnur?

König Magnus, ich ſehe Walhall geſchmückt,
Es flattern die Rabenflügel.
Wenn ich geſtorben, dann ſtehſt du gebückt
An Knuts, deines Lehnsherrn Bügel.

Nicht länger hältſt du ſein Recht in Bann,
Er iſt dann König der Dänen
Und ſchaut dich kaum vom Sattel an,
Du kämmſt ſeines Hengſtes Mähnen."

König Magnus ſchoß einen Blick ſo wild,
Einen Blick voll Haß und Tücke.
Von den Wänden ſtürzen Helm und Schild
Und ſtürzen in tauſend Stücke.

In Schleswig hält Hof und Haus Herzog Knut,
Ein Schrecken der Heiden und Slaven.
Sein Gelbhaar quillt aus dem Eiſenhut,
Sich ſelbſt befreiende Sklaven.

Den Frieden gab er, daß jeder ſchlief
Den Engeln gleich über den Wolken.
Der Ärmſte ſelbſt hatte Siegel und Brief
Und hat ſeine Kuh gemolken.

Zart lag in ſeinem Arm ſtahlhart
Sein treues Weib Judithe.
Und jubelnd patſcht nach dem langen Bart
Sein Töchterchen Syrithe.

Im Winter elfhundertdreißig und ein,
Am Tage von Sanct Brigitten,
Ein Ritter ſprengt ins Thor herein,
Den Herzog nach Roeskild zu bitten.

König Magnus ſchrieb: Es treibt mich fort,
Zu beten am heiligen Grabe.
Herzog Knut, gieb mir dein Fürſtenwort,
Zu ſchützen mein Gut und Habe.

Der Herzog nahm Abſchied. Sein Auge blau
Sah träumend in die Weite.
Jens Wohnsfleth und Iven Reventlow
Gaben ihm das Geleite.

Und als er kam in Roeskilde Ort,
Viel küſſen war es und herzen.
Die Bäume raunen von Frevel und Mord
Und flüſtern von großen Schmerzen.

Acht Tage war Jagd und Trinken und Tanz,
Turnier und Lanzenſtechen.
Und als genug der Firlefanz,
Wünſcht Magnus den Herzog zu ſprechen:

„Die Weiber horchen an Vorhang und Spalt,
Und läſtig iſt hier die Helle.
Laß gehn uns in den dunklen Wald,
Ein Bote führt dich zur Stelle.“

Wie war der Wald ſo weiß und ſtill,
Der Schnee lag ſtumm auf den Zweigen.
Fern von der Welteſche Yggdraſil
Zog her ein traurig Schweigen.

Tuk Ebbſon, der Bote, ſang vor ſich hin,
Als in den Wald ſie traten.
Und leiſe ſang er vor ſich hin,
Wie Kriemhild die Brüder verraten.

Der Herzog hört nicht, mit fröhlichem Sinn
Verfolgt er den Flug einer Meiſe.
Tuk Ebbſon, der Bote, ſingt vor ſich hin,
Von Günthers Heunenreiſe.

König Magnus ſitzt auf dem Eichenſtumpf,
Allein, ohn' Paladine.
Unterm Bärenfell und Wolffellſtrumpf
Klirrt heimlich Panzer und Schiene.

Auf ſpringt er, als er den Herzog ſchaut,
Und eilt ihm freudig entgehen.
Er küßt ihn auf die Lippen traut,
Und grüßt den treuen Degen.

Dann tritt er zurück und klatſcht in die Hand,
Die Mörder ſind gerufen.
Und an der Waldblöße lichten Rand
Traben plötzlich zweihundert Hufen.

„Nun ſoll es ſich zeigen, beim heiligen Chriſt!
Wer König wird von uns beiden."
Dem Herzog ließ er keine Friſt,
Dem blieb das Schwert in der Scheiden.

Und ſchlug ihn tot. Der Herzog fiel
Und konnte ſich nimmer beſinnen.
Der König trocknet Art und Stiel
Und reitet pfeifend von hinnen.

Wie war der Wald ſo weiß und ſtill,
Der Schnee lag ſtumm auf den Zweigen.
Fern von der Welteſche Yggdraſil
Zog her ein traurig Schweigen.

Knuts Brüder ließen die Hunde los,
Und griffen nach Speer und Köcher.
Der Bürgerkrieg fiel übergroß
Auf Schloß und armſeligſte Löcher.

Bei Fodwig traf König Magnus der Pfeil
Und blieb zitternd im Halſe ſtecken.
König Niels hieb ſich Bahn mit Schwert und Beil
Und floh über weite Strecken.

Und als in Schleswig am End' ſeine Fahrt,
Im Sumpf lagen Kron' und Kleinode.
Sie ſpieen ihm auf den weißen Bart
Und ſtampften ihn zu Tode.

König Abels Tod.

(In den Marſchen am 29. Juni 1252.)

König Abel ſchläft im purpurnen Zelt,
Der Poſten klirrt auf und nieder.
Blauampellicht gefangen hält
Des Königs ſchwere Lider.

Vor den Deichen ebben die Waſſer dumpf,
Die Wachtfeuer qualmen und kniſtern.
Durch die Nacht wiehert ein Pferd. Die Fröſch' im Sumpf,
Sie ſtimmen in tauſend Regiſtern.

Auf heimlichen Wegen, mit Axt und Beil,
Mit Keulen und Morgenſternen,
Kommen die freien Frieſen in Eil',
Sie kommen aus Näh' und Fernen.

Das Bild des heiligen Chriſtian
Rumpelt voran auf dem Wagen.
Bitt' für uns, betet der Kapellan,
Wir wollen mit Gold dich beſchlagen.

Mit Gold ſchon beſchlägt ihn der gelbe Mond
Und leuchtet auf Freund und Feinde.
Wenn morgen er wieder am Himmel thront,
Er ſieht eine ſtille Gemeinde.

Der König träumt im Purpurzelt,
Der Poſten klirrt auf und nieder.
Der blauen Ampel Dämmer fällt
Auf des Königs zuckende Lider.

König Erich ſteht vor ihm, naß aus der Flut
Und ſteckt den Arm nach oben.
„Hinweg, hinweg, bei Chriſti Blut,
Zehn Klöſter will ich geloben.“

Steilauf der König: „Gratias.
Wulff Bokwoldt! Helm und Schienen,
Mein Schuppenhemd, und rufe raſch
Ut Rugmoor und Caj Thienen.“

Wulff Bokwoldt, der Page, wie der Hund
Schlief treu zu des Königs Füßen.
Im Traume lächelt ſein junger Mund,
Schön Heilwig ſieht er grüßen.

Im Walde, voll des ſüßen Schalls,
Er und Schön Heilwig gingen.
Sie knotet luſtig um ſeinen Hals
Ihr Langhaar in Maſchen und Schlingen.

Zwei Ritter mit ſchwarzem Panzer bewehrt,
Stehn vor des Königs Bette.
Der Page gürtet dem König das Schwert
Und reicht ihm Schild und Kette.

Im Lager lärmt es. Des Himmels Zier
Sind gierige Geierflüge.
„Die Hengſte vor! Der Frieſenſtier
Muß heut noch in die Pflüge.“

Der König ruft es, die Sonne glitzt,
Gekrach und Lanzenſplitter.
Des Königs goldne Rüſtung blitzt,
Mit ihm jagen die ſchwarzen Ritter.

Dicht drängt Wulff Bokwoldt den Schecken heran,
Wild flattern Schweif und Mähnen.
Heut wird er ein Ritter, heut wird er ein Mann,
Er beißt mit Eiſenzähnen.

Die Frieſen kämpfen für Herd und Weib,
König Abel iſt verloren.
Die ſchwarzen Ritter ſtrecken den Leib,
Caj Thienen und Uk Rugmooren.

Der König allein, er irrt auf dem Deich,
Hoch ſpritzt die Flut an den Wällen.
Ringsum der Feind. Keinen Sünder bleich,
Einen König ſollen ſie fällen.

In die Frieſen trug er ſein Schwert Hilfnot,
Das hat ihn heute betrogen.
Weſſel Hummer aus Pellworm ſchlug ihn tot
Und ſchleudert ihn in die Wogen.

Der Page, wo blieb der Page klein?
Sie warfen ihn nackt in den Graben.
Um ſeine weißen Glieder fein
Zanken und raufen die Raben.

Wiebke Pogwiſch.

(Schlacht in der Hamme 1404.)

Die Heide ödet ſo leer und dumpf,
Wie das Herz, das ein Freund betrog.
Zum Himmel auf aus dem Hammer Sumpf
Ein blutrot Wölklein zog.

Geſenkten Hauptes, auf ſtolperndem Pferd,
Nach der Hatz ein todmüdes Wild,
Reitet der Knecht, ohne Speer, ohne Schwert,
Mit verbeultem Sturmhut und Schild.

Er hält ſeinen Herrn auf dem Sattel vorn,
O Ritter, wo blieb dein Trutz!
Verbogen hängt dein goldner Sporn,
Dein Helmwolf ſchämt ſich im Schmutz.

Der Morgenſtern ſtand am Himmel bald,
Er gab ſo milden Schein.
Sie ritten in den grünen Wald,
Da ſangen die Vögelein.

„Hier leg' mich ins Gras, in den frischen Tau,
Der kühlt mir Wunden und Schmerz,
Und geh' burgein zur edeln Frau
Und meld' ihr mein sterbendes Herz."

Und als der Knappe weiter ritt,
Er fand wohl das steinerne Haus.
Und aus der Kemenate tritt
Ein hohes Weib heraus.

„Was starrst du, Knappe, was sinkt dein Kinn,
Die Siegesfahne fliegt,
Die Bauern warfen die Sensen hin,
Als ihr in die Niederung stiegt?"

Wohl ritten wir in die Marschen hinein,
Lachend und wie zum Fest,
Im letzten Abendsonnenschein,
Da gab uns der Bauer den Rest.

„Und meine Söhne, sprich ruhig das Wort,
Was wirst du bleich und fahl?
Sie zogen so fröhlich vom Hofe fort,
Acht waren es an der Zahl."

Sieh meinen Finger, der aufwärts weist,
In der Hamme liegen sie still,
Und über ihnen der Geier kreist,
Der schreit so hungrig und schrill.

„Weh' mir, Knappe, du lügſt, du lügſt,
Acht waren es an der Zahl,
Du folterſt mich, du trügſt mich, trügſt,
Hab' Erbarmen mit meiner Qual!"

Sieh meinen Finger, er weiſt zu Gott,
In der Hamme liegen ſie ſtill,
Und ſind den Bauern ein wilder Spott,
Der Geier ſchreit kläglich und ſchrill.

„Und ſind ſie geſtorben in adlicher Pflicht
So leb' ich ſtolz und gern,
Sie wichen von ihrem Vater nicht,
Von meinem ſtrengen Herrn."

Euer Ritter atmet. „Er ſei verflucht,
Daß er nicht zu ſterben gewußt."
Vergebens hat er den Tod geſucht,
Tief ſitzt ihm die Axt in der Bruſt.

„So führ' mich hin, ich trag' ihn her,
Mein Arm hebt liebe Laſt,
Und weiter hab' ich kein Begehr,
Ich bett' ihn in milde Raſt."

Acht Leichen trugen ſie an aufs Schloß,
Das waren der Junker acht.
Und zu den Söhnen ſenkte der Troß
Den Vater in ewige Nacht.

Auf der Zinne ſteht die hohe Frau,
Sie hört den Glockenklang.
Aus Garten tönt und Himmelsblau
Ein ſüßer Vogelſang.

Der rote Mantel.

Nis Hinrichſen von Heiſtrupgaard,
Der Hardesvogt von Bülderupgaard,
War klug und wahr im Rate.
Sein Hengſt ſprang zwanzig Ellen weit,
Geſpickt mit Pfeilen war ſein Kleid,
Am Sonntag Jubilate.

Der alte König Gorm iſt tot,
Da war im Reiche große Not,
Wer ſoll nun König werden.
Den jüngſten, Gilm, liebt Volk und Land,
Der andre, Skjalm, iſt unbekannt,
Der ſchweift umher auf Erden.

Doch als er hört des Vaters End',
Flugs hat er auch die Stirn gewendt,
Und iſt zu Haus ſchon heute.
Der jüngſte aber ſchreit ihn an:
Was willſt du hier, du fremder Mann,
Dich kennen nicht die Leute.

Was, rief der älteſte mit Grimm,
Du Kobold, du, und das wär' ſchlimm,
Doch höre, was ich ſage.
Nis Hinrichſen, wie dir bekannt,
Iſt Vicekönig hier im Land,
Der ſchlichte unſre Klage.

Nis zog die Hakennaſe kraus,
Auf ſeiner Leber kroch die Laus,
Vor Ärger ward er gelbe.
Denn mach' ich Skjalm die Sache recht,
So mach' ich Gilm die Sache ſchlecht,
Und umgekehrt dasſelbe.

Der Teufel hol' den Kronenzwiſt,
Ich bitt' mir aus ein Halbjahr Friſt,
Es wird vielleicht gelingen.
Stark füttern ließ er ſeinen Rock,
Und übte über Stein und Stock
Sein milchweiß Pferd im Springen.

In Urnehöved war die Wahl,
Es warten dort in Helm und Stahl
Skjalm, Gilm, und ihre Ritter.
Nis kam und ſchrie von weitem ſchon:
Gilm blieb im Land, dafür den Thron.
Kehrt, weg wie Ungewitter.

Heraus die Plempen, ſchlagt ihn tot,
Brüllt heiſer Skjalm, Schockſchwerenot,
Und laßt die Pfeile ſchwirren.
Es brauſt die Jagd wie Wettergraus,
Doch Nis iſt immer weit voraus,
Und läßt ſich nicht beirren.

Heiſſa, in raſendem Galopp,
Ein Wagen wegquer, drüber, hopp,
Es zaudern ſchon die letzten.
Sein dicker roter Mantel bläht,
Von tauſend Pfeilen überſät,
Die Hunde weit, die hetzten.

Den roten Mantel hing er auf
An einer Marmorſäule Knauf
In hohen Tempelhallen.
Mein Urgroßvater fand ihn noch,
Ich ſah von ihm kein Öſenloch,
Er iſt in Staub zerfallen.

Trutz, Blanke Hans.

Heut bin ich über Rungholt gefahren,
Die Stadt ging unter vor fünfhundert Jahren.
Noch ſchlagen die Wellen da wild und empört,
Wie damals, als ſie die Marſchen zerſtört.
Die Maſchine des Dampfers ſchütterte, ſtöhnte,
Aus den Waſſern rief es unheimlich und höhnte:
Trutz, Blanke Hans.

Von der Nordſee, der Mordſee, vom Feſtland geſchieden
Liegen die frieſiſchen Inſeln im Frieden.
Und Zeugen weltenvernichtender Wut,
Taucht Hallig auf Hallig aus fliehender Flut.
Die Möwe zankt ſchon auf wachſenden Watten,
Der Seehund ſonnt ſich auf ſandigen Platten.
Trutz, Blanke Hans.

Im Ocean, mitten, ſchläft bis zur Stunde
Ein Ungeheuer, tief auf dem Grunde.
Sein Haupt ruht dicht vor Englands Strand,
Die Schwanzfloſſe ſpielt bei Braſiliens Sand.
Es zieht, ſechs Stunden, den Atem nach innen.
Und treibt ihn, ſechs Stunden wieder von hinnen.
Trutz, Blanke Hans.

Doch einmal in jedem Jahrhundert entlaſſen
Die Kiemen gewaltige Waſſermaſſen.

Dann holt das Untier tiefer Atem ein,
Und peitſcht die Wellen und ſchläft wieder ein.
Viel tauſend Menſchen im Nordland ertrinken,
Viel reiche Länder und Städte verſinken,
Trutz, Blanke Hans.

Rungholt iſt reich und wird immer reicher,
Kein Korn mehr faßt ſelbſt der größeſte Speicher.
Wie zur Blütezeit im alten Rom,
Staut hier täglich der Menſchenſtrom.
Die Sänften tragen Syrer und Mohren,
Mit Goldblech und Flitter in Naſen und Ohren.
Trutz, Blanke Hans.

Auf allen Märkten, auf allen Gaſſen
Lärmende Leute, betrunkene Maſſen.
Sie ziehn am Abend hinaus auf den Deich:
Wir trotzen dir, Blanker Hans, Nordſeeteich!
Und wie ſie drohend die Fäuſte ballen,
Zieht leis aus dem Schlamm der Krake die Krallen.
Trutz, Blanke Hans.

Die Waſſer ebben, die Vögel ruhen,
Der liebe Gott geht auf leiſeſten Schuhen.
Der Mond zieht am Himmel gelaſſen die Bahn,
Belächelt der protzigen Rungholter Wahn.
Von Braſilien glänzt bis zu Norwegs Riffen
Das Meer wie ſchlafender Stahl, der geſchliffen.
Trutz, Blanke Hans.

Und überall Friede, im Meer, in den Landen.
Plötzlich wie Ruf eines Raubtiers in Banden:
Das Scheuſal wälzte ſich, atmete tief,
Und ſchloß die Augen wieder und ſchlief.
Und rauſchende, ſchwarze, langmähnige Wogen
Kommen wie raſende Roſſe geflogen.
Trutz, Blanke Hans.

Ein einziger Schrei — die Stadt iſt verſunken,
Und Hunderttauſende ſind ertrunken.
Wo geſtern noch Lärm und luſtiger Tiſch,
Schwamm andern Tags der ſtumme Fiſch.
Heut bin ich über Rungholt gefahren,
Die Stadt ging unter vor fünfhundert Jahren.
Trutz, Blanke Hans?

Heidebilder.

Tiefeinſamkeit ſpannt weit die ſchönen Flügel
Weit über ſtille Felder aus.
Wie ferne Küſten grenzen graue Hügel,
Sie ſchützen vor dem Menſchengraus.

Die Mittagſonne brütet auf der Heide,
Im Süden droht ein ſchwarzer Ring.
Verdurſtet hängt das magere Getreide,
Behaglich treibt ein Schmetterling.

Ermattet ruhn der Hirt und ſeine Schafe,
Die Ente träumt im Binſenkraut,
Die Ringelnatter ſonnt in trägem Schlafe
Unregbar ihre Tigerhaut.

Im Zickzack zuckt ein Blitz und Waſſerfluten
Entſtürzen gierig dunklem Zelt.

Es jauchzt der Sturm und peitſcht mit ſeinen Ruten
Erlöſend meine Heidewelt.

In Herbſtestagen bricht mit ſtarkem Flügel
Der Reiher durch den Nebelduft.
Wie ſtill es iſt! kaum hör' ich um den Hügel
Noch einen Laut in weiter Luft.

Auf eines Birkenſtämmchens ſchwanker Krone
Ruht ſich ein Wanderfalke aus.
Doch ſchläft er nicht, von ſeinem leichten Throne
Äugt er durchdringend ſcharf hinaus.

Der alte Bauer mit verhaltnem Schritte
Schleicht neben ſeinem Wagen Torf.
Und holpernd, ſtolpernd ſchleppt mit lahmen Tritte
Der alte Schimmel ihn ins Dorf.

Die Sonne leiht dem Schnee das Prachtgeſchmeide,
Doch ach! wie kurz iſt Schein und Licht.
Ein Nebel tropft, und traurig zieht im Leide
Die Landſchaft ihren Schleier dicht.

Ein Häslein nur fühlt noch des Lebens Wärme,
Am Weidenſtumpfe hockt es bang.
Doch kreiſchen hungrig ſchon die Rabenſchwärme
Und hacken auf den ſichern Fang.

Bis auf den ſchwarzen Schlammgrund ſind gefroren
Die Waſſerlöcher und der See.
Zuweilen geht ein Wimmern, wie verloren,
Dann ſtirbt im toten Wald ein Reh.

Tiefeinſamkeit es ſchlingt um deine Pforte
Die Erika das rote Band.
Von Menſchen leer, was braucht es noch der Worte,
Sei mir gegrüßt, du ſtilles Land.

Vorfrühling am Waldesrand.

In nackten Bäumen um mich her der Häher,
Der ewig kreiſchende, der Eichelſpalter,
Und über Farrnkraut gaukelt nah und näher
Und wieder weitet ein Zitronenfalter.
Ein Hühnerhabicht ſchießt als Mäuſeſpäher
Pfeilſchnell knicklängs vorbei dem Pflugſterzhalter.
Der Himmel lacht, der große Knoſpenſäer,
Und auf den Feldern klingen Oſterpſalter.

April.

Wie der Südwind pfeift,
In den Dornbuſch greift,
Der vor unſerm Fenſter ſprießt.
Wie der Regen ſtürzt
Und den Garten würzt
Und den erſten Frühling gießt!

Plötzlich ſäumt der Wind,
Und der Regen rinnt
Spärlich aus dem Wolkenſieb.
Und die Mühle dreht
Langſam ſich und ſteht,
Die noch eben mächtig trieb.

Schießt ein Sonnenblick
Über Feld und Knick,
Wie der Blitz vom Goldhelm huſcht
Und auf Baum und Gras
Schnell im Tropfennaß
Tauſend Silbertüpfel tuſcht.

Wieder dann der Süd,
Immer noch nicht müd,
Zornt die Welt gewaltig an.
Und der Regen rauſcht,
Und der Garten lauſcht
Demütig dem wilden Mann.

Meiner Schulter dicht
Lehnt dein hold Geſicht,
Schaut ins Wetter ſtill hinein.
Kennſt das alte Wort,
Ewig währt es fort:
Regen tauſcht und Sonnenſchein.

Sommernacht.

An ferne Berge ſchlug die Donnerkeulen
Ein raſch verrauſchtes Nachmittaggewitter.
Die Bauern zogen heim auf müden Gäulen,
Und ſingend kehrten Winzervolk und Schnitter.
Auf allen Dächern qualmten blaue Säulen
Genügſam himmelan, ein luftig Gitter.
Nun iſt es Nacht, es geiſtern ſchon die Eulen,
Einſam aus einer Laube klingt die Zither.

Mitten im Feld ſtehende einſame alte Eiche.

Septembermittag. Sommerheiß.
Tiefſtille überſpinnt die Koppeln.
Des mächtigen Baumes Schattenkreis
Liegt ſchwarz, ein Fleck, auf weißen Stoppeln.

Der Schnitter bringt den müden Leib
Der Eiche kühlen Dämmerungen.
Vom Dorfe brachte ihm sein Weib
Das Mittagessen und den Jungen.

Vom Vater sieht der Baum den Sohn,
Und Glied auf Glied, die Kette schmieden
Und hört, wie lange Jahre schon,
Der Sense immer gleichen Frieden.

Abschied.

Ein Birkchen stand am Weizenfeld,
Gab Schatten kaum erst sechzehn Jahr'.
Das hat den Bauer sehr erbost,
Daß die paar Fuß der Sonne bar.

Ich ging vorbei, der Bauer schlug,
Dem Stämmchen ward so wund und weh.
Es quält die Art, das Bäumchen ächzt
Und ruft mir zu ade, ade.

Die Krone schwankt, ein Vöglein kam,
Das seinen Frieden hatte dort,
Noch einmal sucht im Hin und Her
Das Krallchen Halt im grünen Port.

Das Bäumchen ſinkt, der Vogel fliegt
Mit wirrem Zwitſcherlaut ins Land,
Ich ſchämte mich vor Baum und Tier
Und ſchloß die Augen mit der Hand.

Bö.

An den Maſt, an den Maſt, und das Segel gerefft,
Aus dem Gurt in der Fauſt feſt das Meſſer am Heft.
Keine Zeit, keine Zeit mehr, zerſchneide das Tau,
Laß es flattern und wüten zu Wolken und Blau.
Ich halte das Ruder.

Stemm' dich an, ſtemm' dich an, und umkralle den Maſt,
Mit der Rechten die Fetzen, das Segel gefaßt.
In die Zähne das Meſſer, zieh ſtramm, es gelingt,
Alle Kraft, alle Kraft, daß dein Arm es bezwingt,
Ich halte das Ruder.

Bei den Heiligen allen, du haſt es geſchnürt,
Daß es feſtgepreßt anliegt, ſich rückt nicht und rührt,

Dort die Schaufel, verſuch' es im Kriechen, im Bug,
Wo ſie tanzt, ſie zu packen, vorm Waſſerabzug.
Ich halte das Ruder.

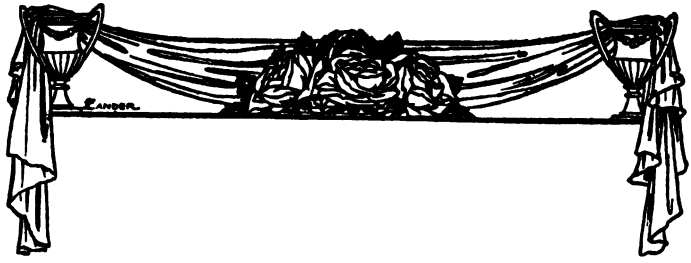
In geöffnete Rachen, wir ſtürzen zu Thal,
An den Himmel geſpritzt aus dem Rieſenpokal.
Raſch erfaſſe die Sonn' oder haſch' einen Stern,
Wir verſinken ſchon wieder in tieftiefe Fern'.
Ich halte das Ruder.

Und zwei Bogen zur Seiten, ein furchtbarer Schwall,
Sie zerbrechen das Schifflein mit Ziſchen und Schall.
Und es will uns umarmen ein ſchwarzgrüner Lurch,
Hoſianna, er berſtet, und wir ſind hindurch.
Ich halte das Ruder.

Tauſend quirlende Blaſen, zerſchäumender Schnee,
Sich entleerende Sintflut, begießt uns die See,
Und ſie zieht uns hinab — da gewahr' ich das Land,
Durch die ſtrudelnde Strömung den rettenden Strand.
Ich halte das Ruder.

Im Marſchgarten.

Nach Oſten beugt ſich Baum und Beerenflur,
Denn ewig zerrt der Weſt in Sturm und Regen.
Ein dürftig Birnenbäumchen ſtämmt ſich nur
Mit aller Macht dem böſen Wind entgegen.
Des umgeklappten Regenſchirms Figur,
Streckt es die Ärmchen aus wie ſtrittige Degen.
Neulich, bei dir, that ich den Fahnenſchwur:
Trotzig wie du laß ich die Stirn mir fegen!



Wiegenlied.

Vor der Thüre ſchläft der Baum,
Durch den Garten zieht ein Traum.
Langſam ſchwimmt der Mondeskahn,
Und im Schlafe kräht der Hahn.
Schlaf', mein Wölfchen, ſchlaf'.

Schlaf', mein Wulf. In ſpäter Stund'
Küß ich deinen roten Mund.
Streck dein kleines dickes Bein,
Steht noch nicht auf Weg und Stein.
Schlaf', mein Wölfchen, ſchlaf'.

Schlaf', mein Wulf. Es kommt die Zeit,
Regen rauſcht, es ſtürmt und ſchneit.
Lebſt in atemloſer Haſt,
Hätteſt gerne Schlaf und Raſt.
Schlaf', mein Wölfchen, ſchlaf'.

Vor der Thüre ſchläft der Baum,
Durch den Garten zieht ein Traum.

Langſam ſchwimmt der Mondeskahn,
Und im Schlafe kräht der Hahn.
Schlaf', mein Wölfchen, ſchlaf'.

Weihnachtslied.

Seht! der jetzt hier vor euch ſteht,
Iſt ein Engel aus dem Himmel,
Von den Sternen hergeweht,
Ach, ins irdiſche Gewimmel.

Manches hab' ich angeſchaut,
Ganz zuletzt die Weihnachtsbäume,
Und darunter aufgebaut
Tauſend wachgewordne Träume.

Mit Knecht Ruprecht ging ich viel
Vor den ſchönen Chriſtkindtagen,
Immer neu war unſer Ziel,
Seinen Ruckſack half ich tragen.

Unſrer Gaben Fülle lag
Feſt verſchloſſen in Verſtecken,
Daß nicht vor dem Jeſustag
Naſeweischen ſie entdecken.

Ein Klein-Lottchen konnt' ich ſehn,
Mit dem Brüderchen, dem Fritzen,
Suchten emſig auf den Zehn
Schlüſſelloch und Thürenritzen.

Kinder, ward der alte Mann
Böſe, zeigte ſchon die Rute!
Doch ich that ihn in den Bann,
Bis ihm wieder lieb zu Mute.

Und nun trägt vom hellen Baum
Jeder ſeinen Schatz in Händen,
Und er läßt ſich ſelbſt im Traum
Die Geſchenke nicht entwenden.

Ganz beſonders diesmal fand
Märchenbuch ich und Geſchichten,
Denn ich kam in jenes Land,
Wo die Menſchen alle dichten.

Bleibt ihr artig, kleine Schar,
Wird Knecht Ruprecht an euch denken,
Bringt euch auch im nächſten Jahr
Einen Sack voll von Geſchenken.

Und dann ſteht ihr wie im Traum.
Und noch einmal ſeht ihr wieder
Kerzenglanz und Tannenbaum
Und hört alte Weihnachtslieder.

Meiner Mutter.

Wie oft ſah ich die blaſſen Hände nähen,
Ein Stück für mich — wie liebevoll du ſorgteſt!
Ich ſah zum Himmel deine Augen flehen,
Ein Wunſch für mich — wie liebevoll du ſorgteſt!
Und an mein Bett kamſt du mit leiſen Zehen,
Ein Schutz für mich — wie ſorgenvoll du horchteſt!
Längſt ſchon dein Grab die Winde überwehen,
Ein Gruß für mich — wie liebevoll du ſorgteſt!

Schwalbenſiciliane.

Zwei Mutterarme, die das Kindchen wiegen,
Es jagt die Schwalbe weglang auf und nieder.
Maitage, trautes Aneinanderſchmiegen,
Es jagt die Schwalbe weglang auf und nieder.
Des Mannes Kampf: Sieg oder Unterliegen,
Es jagt die Schwalbe weglang auf und nieder.
Ein Sarg, auf den drei Handvoll Erde fliegen,
Es jagt die Schwalbe weglang auf und nieder.

Blümekens.

Kleine Blüten, anſpruchsloſe Blumen,
Waldrandſchmuck und Wieſendurcheinander,
Rote, weiße, gelbe, blaue Blumen
Nahm ich im Vorbeigehn mit nach Hauſe.
Kamen alte, liebe Zeiten wieder:
Auf den Feldern wehten grüne Hälmchen,
Süß im Erlenbuſche ſang der Stieglitz,
Eine ganze Welt von Unſchuld ſang er
Mir und dir.

Nun, ſeit Jahren, ordnen deine Hände
Perlenſchnur und Roſen in den Haaren.
Wie viel ſchöner, junge Frau, doch ſchmückten
Kleine Blumen dich, die einſt wir pflückten,
Ich und du.

Ich liebe dich.

Vier adlige Roſſe
Voran unſerm Wagen.
Wir wohnen im Schloſſe
In ſtolzem Behagen.
Die Frühlichterwellen,
Und nächtens der Blitz,
Was all ſie erhellen,
Iſt unſer Beſitz.

Und irrſt du verlaſſen,
Verbannt durch die Lande:
Mit dir durch die Gaſſen
In Armut und Schande!
Es bluten die Hände,
Die Füße ſind wund,
Vier troſtloſe Wände,
Es kennt uns kein Hund.

Steht ſilberbeſchlagen
Dein Sarg am Altare,
Sie ſollen mich tragen
Zu dir auf die Bahre.
Und fern auf der Heide,
Und ſtirbſt du in Not,
Den Dolch aus der Scheide,
Dir nach in den Tod!

Vergiß die Mühle nicht.

Der Blick aus unſerm Fenſter
War eine Wüſte nur.
Kein grünes Saatfeld zeigte
Des Lebens frohe Spur.

Kein Haus, kein Baum war ſichtbar,
Kein Berg im blauen Duft,
Und keine Blumen miſchten
Sich mit der Himmelsluft.

Am End' der öden Strecke,
Weit über Schutt und Sand,
Steht eine kleine Mühle,
Fern, fern am Erdenrand.

Der Flügel kreiſt geduldig,
Er kreiſt wohl immerzu,
Des Windes ſchneller Atem
Läßt ſelten ihn in Ruh'.

Mein Weib und ich, wir haben
Am Fenſter oft gelehnt,
Wenn Hand in Hand wir ſaßen,
Und wenn wir uns erſehnt.

Im Frühlicht, vor der Arbeit,
Lag noch der Tag im Tau,
Wir hielten nach der Mühle
Vereint die erſte Schau.

Am Abend, eh' der Schlummer
Von neuem uns erquickt,
Wir haben nach der Mühle
Die letzte Sicht geſchickt.

Und immer ſo die Mühle,
Es gab nicht liebern Ort,
Es kam wie Troſt und Grüße,
Wie Gruß und Troſt von dort.

In einer Winterwoche
War ſchwer mein Weib erkrankt,
Die ſchwarze Gräberblume
Hat ſich empor gerankt.

Doch eh' der Tod die Decken
Um ihre Sinne ſchlug,
Hat ſie mein Arm umſchloſſen,
Der ſie ans Fenſter trug.

Die treuen Augen ſuchten
Mühſam im Dämmerlicht,
Und ihre Lippen hauchten:
Vergiß die Mühle nicht.

Der Maibaum.

Wir liebten uns. Ich ſaß an deinem Bette
Und ſah auf deinen todesmatten Mund.
Dein Auge ſuchte mich an irrer Stätte:
Hörſt du den Senſenſchnitt im Wieſengrund?

Und Pfingſten rings. Die Stadt war ausgeflogen
In hellen Kleidern und im Frühlingshut,
Wir waren um den ſchönſten Tag betrogen,
O Tag, ſei gnädig ihrer Fieberglut.

Zu deinem Haupte bog, zu deinen Füßen
Bog ſich ein grünes Birkenbäumchen vor,
Sie ſollten dich vom heiligen Leben grüßen,
Ein letzter Gruß dir ſein am ſchwarzen Thor.

Ich hatte geſtern ſie für dich geſchnitten,
An einer Stelle, die dir wohlbekannt,
Zu der wir ausgelaſſen oft geſchritten,
An der wir oft geſeſſen Hand in Hand.

An jenem Ort ſteht eine alte Weide,
Vor Neid und Sonne unſre Schützerin,
Da iſt es ſtill, und überall die Heide,
Am Ginſter zittert die Libelle hin.

Ein Waſſer ſchwatzt ſich ſelig durchs Gelände,
Ein reifer Roggenſtrich ſchließt ab nach Süd,
Da ſtützt Natur die Stirne in die Hände
Und ruht ſich aus, von ihrer Arbeit müd'.

Weißt du den Abend noch, wir ſaßen lange,
Ein nahendes Gewitter hielt uns feſt
An unſerm Weidenbuſch, du fragteſt bange,
Es klang ſo zag: Und wenn du mich verläßt?

Sieh zu mir auf, beſchirmt von Birkenzweigen,
Ich war dir treu, wir haben uns geglaubt.
Aus Wüſten zieht auf Wolken her das Schweigen,
Die Senſe ſirrt, und ſterbend ſinkt dein Haupt.

Auf eine Hand.

Die Hand, die zitternd in der meinen lag
Am Maientag, als weit die Amseln sangen,
Die heimlich mir, ein unbewußt Verlangen,
Im Garten einst die frische Rose brach,

Die mir, wenn staubbedeckt der heiße Tag
In Mannespflicht und Arbeit war gegangen,
Am weißen Arme blitzen Güldenspangen,
Den kühlen Trunk kredenzte im Gemach.

Die liebestill manch Hindernis entrückte
Und breite Sorgenströme überbrückte,
Die treue Hand, die schöne, anmutreiche.

O laß sie ruhen einst auf meinem Herzen,
Wenn ich verlasse dieses Land der Schmerzen,
Daß ich gesegnet bin, wenn ich erbleiche.

Zu spät.

Ich kann das Wort nicht vergessen,
Es klang so traurig und schwer.
Dein Stimmlein hör' ich schluchzen:
Ich weiß, du liebst mich nicht mehr.

Der Abend ſank auf die Felder,
Vom Tage nur noch ein Reſt.
Die letzten Krähen flogen
Nach fernen Wäldern zu Neſt.

Nun ſind wir weit geſchieden
Auf Nimmerwiederkehr.
Ich kann das Wort nicht vergeſſen:
Ich weiß, du liebſt mich nicht mehr.

„Ich habe dich ſo ſehr geliebet."

Ich war bei hellem Sommerlicht
In eine Dämmergruft geſtiegen,
Wo Sarkophage, dicht an dicht,
Wie Denker in Gedanken, ſchwiegen.

Der Särge Silberſchilderei,
Wo Nam' und Wappen eingeſchnitten,
Umzog barocke Schnörkelei,
Nach längſt verjährten alten Sitten.

Es traf mein Blick auf einen Sarg,
Aus all den andern Schmerzerrettern.
Ich wußte, wen die Truhe barg,
Aus einer Chronik krauſen Lettern:

Ein Jahr nach ihrer Hochzeit ſchied
Die junge Frau mit ihrem Knaben.
Und der, der nun die Sonne mied,
Sein einzig Glück war hier begraben.

Schnee fiel in ſeine Sommerflur,
Er war zu tief, zu tief betrübet.
Ich las auf ihrem Sarge nur:
Ich habe dich ſo ſehr geliebet.

Das Leben.

Die Zähne aufeinander, weit die Augen,
Willſt du das Ungeheuer „Leben“ binden.
Es gilt! Nimm Waffen, die zum Kampfe taugen,
Ein ſchlaffes Volk, das gleich ſich giebt den Winden.
Voran denn! Bade dich in ſcharfen Laugen,
Und beiße, muß es ſein, an harten Rinden.
Geduld! Am Ende wirſt du Honig ſaugen,
Und wohnen unter ſelbſtgepflanzten Linden.

Abſchied und Rückkehr.

1.

Vorbei, vorbei, auf feuchter Spur
Irrt troſtlos nun mein Blick ins Weite.
Vorbei, vorbei, die Möwe nur
Giebt mir ein trauriges Geleite.

Nun kehrt auch ſie; fernab, fernab
Iſt längſt mein Vaterland geblieben.
Aus meiner Heimat, wo mein Grab
Ich ſchon gewählt, bin ich vertrieben.

Als geſtern ich im Abſchiedszorn
Voll Schmerz den Lindenzweig gerüttelt,
Als ich den Rebhahn hört im Korn,
Es hat ein Fieber mich geſchüttelt.

Es wogt mein Schiff, es ſinkt und hebt,
Ein Sturmlied ſingen die Matroſen.
Es wogt mein Herz, es ringt und bebt,
Es ſchlägt der Sturm den Heimatloſen.

2.

Aus Wogen taucht ein blaſſer Strand,
Es ſchimmert fern durch meine Thränen
Des Vaterlandes Küſtenrand,
Erſchöpft muß ich am Maſte lehnen.

Der Flieder blüht, die Schwalbe zieht,
Und auf den Dächern ſchwatzen Stare,
Der Orgeldreher dreht ſein Lied,
Ein linder Wind küßt mir die Haare.

Die Mädchen lachen Arm in Arm,
Soldaten ſtehen vor der Wache,
Und aus der Schule bricht ein Schwarm,
Der luſtig lärmt in meiner Sprache.

Es ſchreit mein Herz, es jauchzt und bebt
Der alten Heimat heiß entgegen.
Und was als Kind ich je durchlebt,
Klingt wieder mir auf allen Wegen.

Du mein Vaterland.

Es ſchillert um mich glänzend bunt Gefieder,
Im Palmwald lärmt der Affen luſtig Heer,
Der Indianer ſtützt die ſchlanken Glieder
Aufs Rohr, und ſtarrt mit mir hinaus ins Meer.

Und kraftvoll hebt ein Adler ſeine Schwingen,
Und dreht in blaue Fernen ſich empor,
Als wollt' er trotzig in den Himmel dringen
Und ſiegend einziehn durch das Sternenthor.

In höchſten Höhen, Adler, mußt du ſtehen,
Es ſchlägt dein Flügel an das Weltendach,
Du mußt mein liebes Vaterland nun ſehen,
Ach, ſend' ihm Grüße, heiße Grüße nach.

Der Abend will das Hüttendach behüten,
Wie ruhelos im Dorf die Schwalbe zieht,
Die Kinder lärmen, und in Apfelblüten
Singt eine Droſſel noch ihr einfach Lied.

Die Bauern hängen ſchläfrig auf den Pferden,
Still heimwärts kehrend vom gewohnten Pflug.
In Wieſentiefen dampft es aus der Erden,
Und über ihnen ſchwimmt ein Kranichzug.

Mein Vaterland, könnt' ich in deinen Feldern
Nur einmal hören noch der Senſe Schnitt,
Und durch das welke Laub in deinen Wäldern
Noch einmal raſcheln hören meinen Schritt.

Zwei Meilen Trab.

Es ſät der Huf, der Sattel knarrt,
Der Bügel jankt, es wippt mein Bart
Im immer gleichen Trabe.

Auf ſtillen Wegen wiegt mich längſt
Mein alter Mecklenburger Hengſt
Im Trab, im Trab, im Trabe.

Der ſammetweichen Sommernacht
Violenduft und Blütenpracht
Begleiten mich im Trabe.

Ein grünes Blatt, ich nahm es mit,
Das meiner Stirn vorüberglitt
Im Trabe, Trabe, Trabe.

Hut ab, ich neſtle wohlgemut,
Hut auf, ſchon ſitzt das Zweiglein gut,
Ich blieb im gleichen Trabe.

Bisweilen hätſchelt meine Hand
Und liebkoſt Hals und Mähnenwand
Dem guten Tier im Trabe.

Ich pfeif' aus Flick und Flock ihm vor,
Er pruſtet, er bewegt das Ohr,
Und ſing' ihm eins im Trabe.

Ein Nixchen, das im nahen Bach
Sich badet, planſcht und ſpritzt mir nach
Im Trabe, Trabe, Trabe.

Und wohlig weg im gleichen Maß,
Daß ich die ganze Welt vergaß
Im Trabe, Trabe, Trabe.

Und immer fort, der Fackel zu,
Dem Thorfahrtlicht der ewigen Ruh',
Im Trabe, Trabe, Trabe ...

Inhalt

	Seite
Mit Trommeln und Pfeifen	5
Die Musik kommt	6
Kleine Ballade	8
Tod in Ähren	8
In Erinnerung	9
Siegesfest	10
Erwartung	10
Wer weiß wo	11
Inschrift	13
„Unter den Linden"	14
Im Bivouak	16
Nachklänge	17
Krieg und Friede	18
Der Zapfenstreich	20
In einer Winternacht	22
Pidder Lüng	25
Herzog Knut der Erlauchte	29
König Abels Tod	34
Wiebke Pogwisch	37
Der rote Mantel	40
Trutz, Blanke Hans	43
Heidebilder	47
Vorfrühling am Waldesrand	49
April	50

Seite

Sommernacht 51
Mitten im Feld ſtehende einſame alte Eiche 51
Abſchied 52
Bö 53
Im Marſchgarten 55
Wiegenlied 57
Weihnachtslied 58
Meiner Mutter 60
Schwalbenſiciliane 60
Blümekens 61
Ich liebe dich 61
Vergiß die Mühle nicht 62
Der Maibaum 64
Auf eine Hand 66
Zu ſpät 66
„Ich habe dich ſo ſehr geliebet“ 67
Das Leben 68
Abſchied und Rückkehr 69
Du mein Vaterland 70
Zwei Meilen Trab 71

Im gleichen Verlage erſchien:

Detlev von Liliencron
Kriegsnovellen

Auswahl für die Jugend
herausgegeben auf Ver-
anlaſſung des Altonaer
Prüfungsausſchuſſes für
✱ ✱ Jugendſchriften ✱ ✱

Mit mehrfarbiger Deckelzeichnung von R. Köſter

Neunte und zehnte Auflage

Gebunden 1 Mark

Im Verlage von Schuſter & Loeffler, Berlin
erſchienen:

Sämtliche Werke von Detlev von Liliencron

in neun geſchmackvollen Bänden
geh. à 2 M., geb. à 3 M.

Band I. Kriegsnovellen
„ II. Aus Marſch und Geeſt
„ III. Könige und Bauern
„ IV. Roggen und Weizen
„ V. Der Mäcen
„ VI. Breide Hummelsbüttel
„ VII. Kampf und Spiele
„ VIII. Kämpfe und Ziele
„ IX. Nebel und Sonne

Novellen
Romane
Gedichte

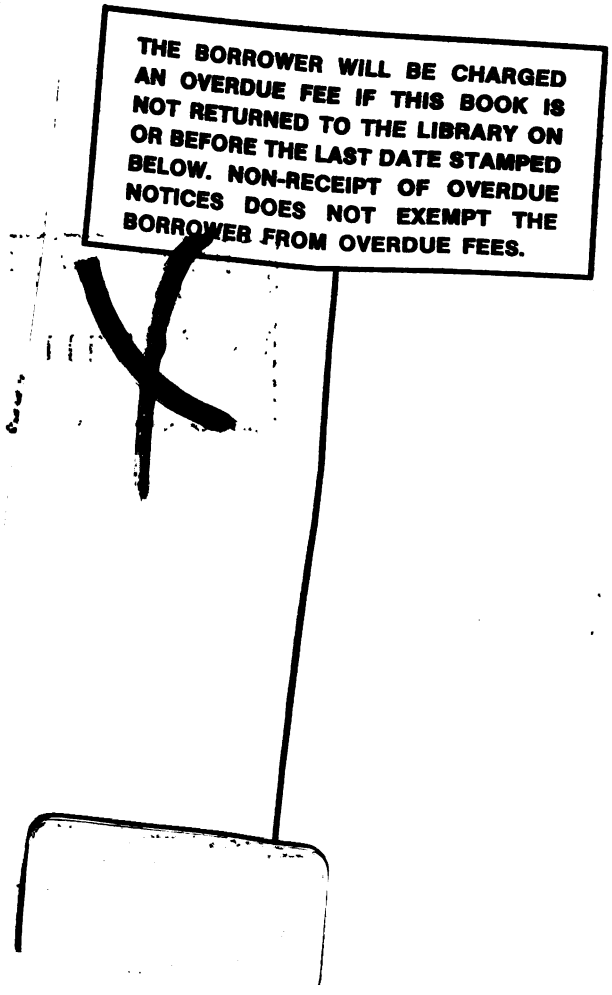
Außerhalb der Geſamtausgabe:

Poggfred
Kunterbuntes Epos in 12 Kantuſſen
geh. M. 3.—, geb. M. 4.—, num. Luxusausgabe M. 6.—

Mit dem linken Ellbogen
Roman
geh. M. 2.50, geb. M. 3.50

Arbeit adelt
Knut der Herr
Die Merowinger
Der Trifels und Palermo

Dramen.
Jeder Band
geh. M. 1.—.

Ausgewählte Gedichte
geh. M. 4.—, geb. M. 5.—.

3 2044 010 236 420